

Selektion von Lernenden

Die Kriterien der Berufsbildenden

Eine repräsentative Befragung von 544 Berufsbildenden im Kanton Luzern zeigt, nach welchen Kriterien Lernende ausgewählt werden. Die Gewichtung von Selektionskriterien variiert je nach Betriebsgrösse und Berufsfeld deutlich.

Von Urs Isenring, Master of Educational Sciences (Universität Basel), und Markus P. Neuenschwander, Leiter des Forschungszentrums Lernen und Sozialisation an der Pädagogischen Hochschule Nordwestschweiz

In unserer Studie wurde die Vergabe von Lehrstellen im Jahr 2017 im Kanton Luzern untersucht. Von 4500 Ausbildungsbetrieben wurden 1808 Betriebe kontaktiert, 544 Berufsbildende nahmen an der Befragung teil.

Persönlicher Eindruck

Das Bewerbungsgespräch und die Schnupperlehre gehören nicht nur zu den wichtigsten Selektionsmitteln, sondern werden auch am stärksten als Anstellungskriterium gewichtet. Dass das Verhalten der Jugendlichen im persönlichen Gespräch und während der Schnupperlehre ausschlaggebend ist, haben auch schon andere Untersuchungen gezeigt. Jugendliche mit tiefen schulischen Leistungen können durch überzeugendes Verhalten ihre Chancen verbessern. Referenzauskünfte durch Lehrperso-

nen und persönliche Beziehungen der Bewerbenden werden hingegen als deutlich weniger wichtig beurteilt.

Mathematik und Deutsch

Die Mathematik- und Deutschnoten des Schulzeugnisses liegen bei der Vergabe von Lehrstellen für die Berufsbildenden ebenfalls weit vorne. Sie sind wichtiger als die Noten in anderen Fächern und als die Ergebnisse aus Eignungstests. Unabhängig von der Betriebsgrösse waren die Befragten der Meinung, dass gute Schulnoten eine gute Prognose für den Ausbildungserfolg der beruflichen Grundbildung abgeben. Für Kleinbetriebe sind Schulnoten jedoch deutlich weniger informativ als für Grossbetriebe. Mittlere und grosse Betriebe nutzen zudem signifikant häufiger Resultate des Stellwerk-Checks und von Eignungstests als Kleinbetriebe.

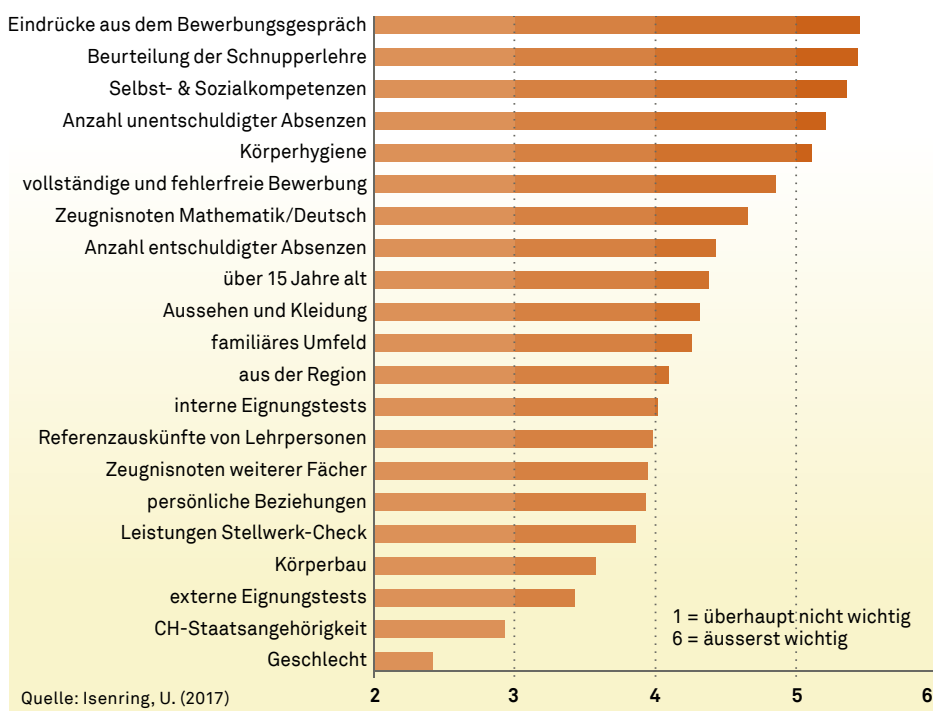
Überfachliche Kompetenzen

Müssten sich Berufsbildende bei einem Selektionsentscheid für die Kriterien Deutsch- und Mathematiknoten oder überfachliche Kompetenzen entscheiden, würden sich durchschnittlich 70 bis 90 Prozent der Berufsbildenden für überfachliche Kompetenzen wie Teamfähigkeit, angepasste Umgangsformen oder Selbstständigkeit entscheiden. Je kleiner der Betrieb, desto stärker kommt dies zum Ausdruck. In den Berufsfeldern Planung und Konstruktion, Holz und Innenausbau sowie Metall und Maschinen entscheiden sich die Berufsbildenden signifikant häufiger aufgrund der Noten und Leistungen für einen Kandidaten/eine Kandidatin, als es in den Berufsfeldern Nahrung, Bildung und Soziales sowie Natur der Fall ist.

Nachfrage variiert deutlich

Im Jahr 2017 bekam ein Betrieb im Kanton Luzern mit ein bis neun Mitarbeitenden im Schnitt acht Bewerbungen, in Grossbetrieben waren es dreizehn. Noch deutlicher sind die Unterschiede in Bezug auf die unterschiedlichen Berufsfelder. Die Berufsfelder Holz und Innenausbau, Nahrung und Natur sind im Vergleich zu den Berufsfeldern Gesundheit, Planung und Konstruktion sowie Bildung und Soziales mit einer tieferen Anzahl Bewerbungen konfrontiert. Die Folge davon ist, dass grosse Betriebe und Betriebe in einigen Berufsfeldern deutlich stärker vorselektieren können als andere. Obwohl die Schülerzahlen in den letzten Jahren rückläufig waren, haben die Betriebe im Durchschnitt nach wie vor gewisse Auswahlmöglichkeiten.

Gewichtung aller Selektionskriterien



Isenring, U. (2017): Selektion im Übergang von der Sekundarstufe I in die berufliche Grundbildung. Masterarbeit an der Universität Basel.

Wie wichtig sind Brückenangebote?

Sind Brückenangebote teuer und ineffizient oder eine effektive Prävention?

Ein Bildungsökonom und die Co-Leitung eines Brückenangebots beziehen Position.



Stefan C. Wolter leitet die Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF).

Brücken ja, Warteräume nein

Es wird immer Jugendliche geben, die aus guten Gründen am Ende ihrer obligatorischen Schulzeit einen direkten Übertritt in eine zertifizierende Ausbildung auf der Sekundarstufe II nicht sofort schaffen. Die genaue Zahl dieser Jugendlichen festzulegen, ist unmöglich. Es gibt aber mindestens acht gute Gründe, die hohe Zahl der verzögerten Übertritte zu hinterfragen:

Erstens traten Anfang der 1990er-Jahre noch über 83 Prozent der Jugendlichen direkt in eine Ausbildung ein; der danach folgende Einbruch um mehr als zehn Prozentpunkte war durch die Lehrstellenkrise einfach zu erklären. Nicht aber die Stagnation in einer Zeit, in der sich die Lage auf dem Lehrstellenmarkt nicht nur entschärfte, sondern jährlich rund 10 000 Lehrstellen unbesetzt blieben. Zweitens gibt es grosse Unterschiede zwischen den Kantonen, die weder durch die Zusammensetzung der Schülerschaft noch durch sonstige Faktoren zu erklären sind. Einzelne Kantone machen es also vor: Es geht auch mit weniger Zwischenlösungen! Drittens wurde mit den Attestlehren ein Angebot geschaffen, das im Gegensatz zu früher auch vielen schulisch schwachen Jugendlichen einen erfolgreichen Sofortübertritt bietet. Viertens zeigt die Forschung, dass jene Jugendlichen, die in der Hoffnung auf eine bessere Lehrstelle ihren Übertritt verschieben, in der Regel ein Jahr später keine bessere Lehrstelle kriegen als diejenige, die sie zuvor schon gekriegt hätten. Fünftens führt eine hohe Zahl von Zwischenlösungen in einem Kanton zu einem Teufelskreis, weil die dann älteren Jugendlichen teilweise jene Jugendlichen, die gerne sofort eine Lehrstelle angetreten hätten, zu einem ungewollten Zwischenjahr zwingen. Sechstens, und auch dies muss gesagt werden, nützen gewisse Arbeitgeber ihre Stellung als Lehrmeister in besonders beliebten Lehrberufen dadurch aus, Jugendliche in völlig unnötige Praktika zu zwingen – auch solche gehören bekämpft. Siebtens schaffen sich Angebote immer zu einem Teil ihre eigene Nachfrage. Sie ziehen dabei vor allem Jugendliche an, die eine Veranlagung dazu haben, Entscheide nicht selbst treffen zu wollen. Achters und am wichtigsten: Ein gewonnenes Lebensjahr lässt sich später in Fort- und Weiterbildung sinnvoller nutzen als ein Jahr in einer unnötigen Warteschlange.



Monika Rüttsche und Jörg Fischer leiten das Zentrum für Brückenangebote in Luzern.

Den Jugendlichen Zeit geben

Der Übergang von der Sekundarstufe I in die Sekundarstufe II sieht vor, dass Jugendliche nach neun obligatorischen Schuljahren nahtlos mit einer Ausbildung starten oder eine weiterführende Schule besuchen. Um diesen Übergang zu meistern, müssen sich Jugendliche als Persönlichkeit mit dem Bewusstsein ihrer Stärken und Schwächen auf dem Arbeitsmarkt bewerben und bewähren. Sie müssen noch als Schüler/in Erfahrungen in der Berufswelt sammeln und erkennen, für welche Aufgaben sie Fähigkeiten mitbringen und welcher Beruf sie stärkt, eine mündige Person zu werden. Angesichts dieser herausfordernden Situation erstaunt es wenig, dass nicht allen Jugendlichen dieser Übergang zeitgenau gelingt. In unserer Arbeit erleben wir täglich Lernende, die gewillt sind, diesen Übergang zu meistern, aber dazu noch mehr Zeit benötigen. Die Tree-Studie hat diesen Übergang bereits vor Jahren untersucht und drei Hauptgründe für den Besuch eines Brückenjahres genannt: Es geht um die Behebung von individuellen schulischen, sprachlichen oder anderen Defiziten (Kompensationsfunktion), um Entscheidungs- und Orientierungshilfen für die nachobligatorische Ausbildung (Orientierungsfunktion) und darum, dass Brückenangebote eine «strukturierte Warteschlange» für Jugendliche ermöglichen, die aufgrund der Angebotsknappheit nicht direkt eine zertifizierende nachobligatorische Ausbildung absolvieren können (Pufferfunktion). Diese drei Bereiche beschreiben nach wie vor passend die relevanten Handlungsfelder, wobei die Pufferfunktion aufgrund der demografiebedingten Abnahme der Lernendenzahl an Bedeutung verloren hat.

In unserer Bildungs- und Beratungsarbeit mit den Jugendlichen sind wir gefordert, sie zu unterstützen, ihre Stärken und Möglichkeiten zu erkennen, das notwendige Selbstvertrauen und die entsprechenden Kompetenzen aufzubauen, um die nächsten sinnvollen Schritte zu planen und umzusetzen. Entwicklungs- und Bildungsprozesse von Menschen lassen sich nicht in Schuljahren abhandeln, sie haben keinen Jahreszyklus. Geben wir den Jugendlichen, die diese benötigen, die notwendige Zeit, und bieten wir ihnen passende Bildungsmöglichkeiten! Wir brauchen und wollen Menschen, die auf Basis einer soliden Ausbildung unsere Gesellschaft mündig mitgestalten.